

REZENSION

Katharina Stengel: Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit

Katharina Stengel: Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit (=Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 21). Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag 2013, 641 S., ISBN: 978-3-593-39788-7, EUR 34,90.

Besprochen von Lina Nikou.

Nachdem unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges die von den Alliierten initiierte Entnazifizierung schon Anfang der 1950er Jahre kaum weiter verfolgt wurde, begann in der Bundesrepublik erst um 1960 zögerlich eine ernsthaftere Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Dabei lenkten einerseits die Bemühungen um strafrechtliche Verfolgung der Täter – hier ist als prominentestes Beispiel der Eichmannprozess in Jerusalem 1961 zu nennen – die Aufmerksamkeit auf die NS-Vergangenheit, andererseits die antisemitischen Anschläge im Winter 1959/60. Beides erhöhte das Interesse, mit dem das Ausland nach Westdeutschland blickte, und damit den politischen Druck auf die Bundesrepublik sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, was wiederum zur Präsenz der nationalsozialistischen Verbrechen in der bundesdeutschen Öffentlichkeit beitrug. In diesem erinnerungspolitischen Kontext der 1950er und 1960er Jahre verortet sich Katharina Stengels Studie und beleuchtet einen bisher kaum beachteten Aspekt: die Bedeutung ehemaliger KZ-Häftlinge bei der öffentlichen und justiziellen Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Regimes. Ziel Stengels detailreicher Untersuchung ist es, ehemalige KZ-Häftlingen als handelnde Akteure ernst zu nehmen und ihren Anteil an der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen in der Bundesrepublik herauszustellen (S. 587).¹

Dabei stellt Stengel die Biographie des Österreichers Hermann Langbein (1912-1995), der als politischer Häftling das KZ Auschwitz überlebte, in den Fokus, sowie die mit Langbein eng verknüpfte Geschichte des von ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers gegründeten Internationalen Auschwitzkomitees (IAK), dessen Generalsekretär Langbein in den ersten sechs Jahren nach seiner Konstituierung 1954 war. In acht chronologisch aufgebauten Kapiteln, „mehrfach unterbrochen durch sachbezogene Fragestellungen“ (S. 19), legt sie mit Schwerpunkt auf Langbeins berufliche Stellung als Generalsekretär des IAK seine Biographie bis in

¹ Vgl. auch Stengel, Katharina/Konitzer, Werner (Hg.): Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit, Jahrbuch 2008 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Frankfurt am Main/New York 2008.

die 1970er Jahre dar, beschreibt die Entwicklung des IAK und geht in Kapitel 3 auf die (erinnerungs)politischen Konstellationen der Zeit ein, wobei im Verlauf der Arbeit leider vereinzelt Redundanzen auftauchen. Schon zu Anfang stellt Stengel heraus: „[M]an kann – zumindest für die frühen Jahre des Verbandes – keine Geschichte des IAK schreiben, ohne eine Geschichte Langbeins zu schreiben“ und umgekehrt (S. 12). Persönliches über Langbein erfährt man außer im ersten Kapitel kaum, worauf Stengel in der Einleitung zwar hinweist (S. 21), was aus der Gliederung aber nur bedingt ersichtlich wird. In diesem Sinne ist auch der Obertitel des Buches ein wenig irreführend, denn in weiten Teilen stellt die Studie eine Geschichte des IAK in den 1950er und beginnenden 1960er Jahren dar, wobei Langbein vor allem in Kapitel 5 und 7 kaum Erwähnung findet. Das Buch stellt somit keine klassische Biographie dar, die über Langbein aber auch schon letztes Jahr erschienen ist und mehr Persönliches thematisiert.² Ihren Fokus auf die Berufsbiographie Langbeins begründet Stengel mit dem Quellenkorpus, sowie mit Langbeins strikter Trennung zwischen Persönlichem und Privatem (S. 13, 15). Denn Grundlage der Studie bildet vor allem sein bisher noch nicht wissenschaftlich erschlossener Nachlass, in dem seine akribisch dokumentierten Korrespondenzen bewahrt sind. Zudem arbeitet Stengel insbesondere anhand Langbeins früherer Berichte über Auschwitz heraus, wie er sich nach 1945 zwar für die Rechte der Opfer einsetzte, sich selbst aber nie als Opfer verstand. Sein Selbstverständnis entsprach vielmehr der antifaschistischen Interpretation des Überlebenden als Kämpfer, die auch das Bild von Auschwitz in der Öffentlichkeit in der frühen Nachkriegszeit prägte, als vor allem politische Verfolgte sich für die Bewahrung und öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit der Geschichte des Lagers einsetzten.

Langbein war, nach seiner Gefangennahme im Kampf gegen das Franco Regime in Spanien, als Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) ins KZ Dachau und später nach Auschwitz deportiert worden. Dort gehörte er als politischer Häftling zur „Lagerelite“, da er seinen 1934 verstorbenen jüdischen Vater als „Mischling“ ausgegeben hatte. Dies sicherte ihm das Überleben und erlaubte es ihm, sich in Auschwitz dem Lagerwiderstand anzuschließen sowie sich einen Überblick über die Lagerstruktur zu verschaffen, der ihm nach 1945 als Expertenwissen eine andere Auseinandersetzung mit seiner Gefangenschaft ermöglichte als vielen anderen Häftlingen. Beides erklärt unter anderem auch die Reputation, die er sich in der Nachkriegszeit erarbeitete, als er sich in seiner Funktion als Generalsekretär des IAK für die Erinnerung an Auschwitz, Entschädigungszahlungen an ehemalige Häftlinge sowie die Verfolgung von NS-Verbrechern einsetzte. Differenziert beschreibt Stengel, wie das unter Langbein ausdrücklich überparteiliche IAK besonders hinsichtlich der Kontakte zwischen der BRD und Polen eine „wichtige Funktion als Brücke“ (S. 565) einnahm. Denn insbesondere für die justizielle Ahndung von NS-Tätern waren blockübergreifende Kooperationen von großer Bedeutung. Ausführlich schildert Stengel wie sich das IAK hier vielfach mit mehr oder weniger großem Erfolg engagierte. Langbein zeigte dabei großes persönliches

² Halbmayr, Brigitte: Zeitlebens konsequent: Hermann Langbein - eine politische Biographie, Wien 2012.

Engagement und nahm eine „integrative Rolle“ (S. 582) ein, nicht nur zwischen den Fronten des Kalten Krieges, sondern auch zwischen den unterschiedlichen Gruppierungen der Überlebenden, wobei er mit der Zeit jedoch selbst in den Mittelpunkt von Auseinandersetzungen geriet. Seine immer schärfer formulierte Kritik am Kommunismus führte unter anderem 1958 zu seinem Ausschluss aus der KPÖ sowie, was ihn persönlich und finanziell wesentlich härter traf, 1960 zu seiner Absetzung als Generalsekretär des IAK und 1961 zum Ausschluss aus dem Komitee. Anschließend fuhr Langbein jedoch mit seiner Arbeit fort, und Stengel betont unter anderem seinen bedeutenden und öffentlich damals kaum gewürdigten Anteil an der Durchführung der Frankfurter Auschwitz-Prozesse Mitte der 1960er Jahre.

Mit ihrer Dissertation, die von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert wurde und am Fritz Bauer Institut angesiedelt war, leistet Katharina Stengel einen allerersten Beitrag zur Erforschung der Institutionengeschichte der Lagergemeinschaften, indem sie die Geschichte der ersten Jahre des IAK, das, als Dachverband gegründet, unter den zahlreichen Verfolgtenverbänden eine besondere Rolle einnahm, nachzeichnet und im erinnerungspolitischen Kontext verortet. Überzeugend legt sie dar, wie sehr ehemalige KZ-Häftlinge die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der noch jungen Bundesrepublik angestoßen haben und insbesondere auch auf eine Ahndung der begangenen Verbrechen bestanden, wobei sie sich gegen zahlreiche Widerstände behaupten mussten. Hermann Langbein dient Stengel hier als prominentes Beispiel und stellt darüber hinaus einen bedeutenden Erinnerungsakteur dar, der die frühe Entwicklung des IAK maßgeblich prägte, an der öffentlichen Sichtbarmachung der Geschichte des Konzentrationslagers Auschwitz (vor allem in der Bundesrepublik) einen großen Anteil hatte und als Chronist des Lagers Bekanntheit erlangte. Ausblickend beschreibt Stengel in ihrer ausgewogenen Darstellung des erinnerungspolitischen Akteurs Hermann Langbein, wie dieser schon in den 1960er Jahren begann die Rolle des Zeitzeugen anzunehmen. Somit lenkt sie abschließend den Blick auf die Anfänge der Individualisierung des Erinnerns an den Holocaust, die letztlich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus spätestens seit den 1980er Jahren entscheidend prägt.

Zitiervorschlag Lina Nikou: Rezension zu: Katharina Stengel: Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 7. Jg., 2013, Nr. 13, S. 1-4, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_13_Nikou.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Lina Nikou ist Historikerin und seit November 2010 Doktorandin an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), gefördert von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius; Dissertationsprojekt: „Einladungen in die alte Heimat. Besuchsprogramme deutscher Großstädte für Verfolgte des

Nationalsozialismus“ (Arbeitstitel). Publikationen: Zwischen Imagepflege, moralischer Verpflichtung und Erinnerungen. Das Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Hamburger Bürgerinnen und Bürger, München, Hamburg 2011; „Heimweh nach München“. Städtische Einladungen für Verfolgte des Nationalsozialismus als Geschichts- und Imagepolitik in den sechziger Jahren, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2012. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2013, S. 81-94.